

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 32 (1927-1928)
Heft: 12

Artikel: Über Berufskrankheiten der Lehrerin : nach einem Vortrag von Frau Dr. Wyss in Thun : [Teil 1]
Autor: Wyss
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-312162>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

rant hätte es nicht gerade zu stehen brauchen! Ich wunderte mich zwar später nicht mehr über das schwache Aroma, als ich vernahm, dass ein Pfund Kaffee steuerhalber 30 bis 45 Lire, ca. 9 bis 13 Fr. koste.

Auf der Heimfahrt wünschten wir uns vom Motorbootführer noch die Vorüberfahrt an der Isola di Garda, die uns denn auch mit ihren noch reicheren Gärten und dem Fürstenschloss venetianischen Stils im letzten Abendglanze zuteil ward.

Etwas vom Schönsten des vielen Schönen, das man am Gardasee unternehmen kann, ist die Fahrt nach Tremosine, erst per Schiff, dann im guten und billigen Autobus durch die neue grossartige Bergstrasse hinauf, die Axenstrasse überbietend an Kühnheit der Anlage, in Kehren an den fast senkrechten Wänden hinan, zu dem Dörfchen, dessen Häuser wie fürwitzige Jungen über die Felswand hinabgucken. Aber Pieve di Tremosine ist nur das vorderste der siebzehn Dörfer, die auf dem Hochplateau zerstreut sind, die sichtbaren davon wie weissschimmernde Ketten, aufgereiht an den Bergvorsprüngen, im Hintergrund schön begrenzt von einem Felsenkamm, dessen gezählter Grat ins Himmelsblau schneidet. Ein schönes Bergland, abwechslungsreich genug für sich allein zu Ferien und Wanderungen.

Uns aber zog es immer wieder zu dieses Landes leuchtender Mitte, dem See. Wenigstens den Abstieg wollten wir zu Fuss geniessen, in den waldigen Kessel hinein, der in dieser Jahreszeit dem Farbkessel eines Malers glich, dann durch die Schlucht, die einen an unsere Berge erinnerte, nur dass sich hier das grüne Leben üppiger hineinzustehlen weiss. Dort, wo im Halbdunkel der übermoosten Wand auf einem Felsgesims eine kleine Madonna steht, haben sich einzelne, mehrere Meter lange Efeuzweige in freier Luft, wie vom Himmel gespendete Kränze, hernieder gelassen. Des öftern führt die Strasse durch Galerien, und durch die Lücken sieht man den Fels in steilrechtem Anlauf in den See vorspringen. Von oben scheint er weniger von Wasser umspült als von indigoblauem Tuche umspannt. Ganz einzig schön ist die Stelle, wo man aus scharfer Wegbiegung, wie von einer Felsenrinne herab, in den gespaltenen Berg unter sich schaut, daraus sich der Bach in den leuchtenden See ergiesst. Mit dem Abstieg differenzieren sich die Farben im Wasser immer mehr. Weisse Schaumkrönlein wandern unaufhaltsam darüberhin, und die Berge werfen ihre Schatten rotviolett in die Felsbuchten hinein. Onyxgrüne Bänder laufen der Wasserkante entlang, und unser Schiff führt uns von den Sphinxen- und Löwenleibern der Felsenriffe wieder in die lieblichen und fruchtbaren Gestade der « Riviera », wo die Seedörfer in schöne Buchten den Schein ihrer farbigen Häuser malen, an Gärten vorüber, darin « im dunkeln Laub die Goldorangen glühn », und die Rosen demnächst ihre Knospen entfalten, getrost dem Winter entgegenblühend, der hier nur von den Höhen des Monte Baldo ins immergrüne Land hinuntersilbert. — Doch wer es mit Augen geschaut, dem leuchtet dieses sonnenfrohe Gelände noch lang in den nördlichen Winter hinein!

Über Berufskrankheiten der Lehrerin.

Nach einem Vortrag von Frau Dr. Wyss in Thun.

Was verstehen wir unter Berufskrankheit? Was verstehen wir überhaupt unter Krankheit? Was heisst: Ich bin krank?

Schon Hypokrates, der älteste unserer Ärzte, sagt: Die Fortdauer der gewohnten Lebensäusserung ist Gesundheit, jede Störung derselben ist Krankheit. Nun sind die Lebensäusserungen aber ganz verschiedene, abhängig vom Individuum, vom Alter, vom Geschlecht (Mann und Frau, Kind und Greis, robuste oder schwache Konstitution).

Die Ursache, die eine Unterbrechung des normalen Betriebes hervorruft, nennen wir Funktionsstörung, und eigentlich müssen wir uns nur immer wundern, dass in dem komplizierten Betrieb der menschlichen Maschine nicht häufiger solche Betriebsstörungen vorkommen. Eine Funktionsstörung imponiert uns erst als Krankheit, wenn sie von einer gewissen Dauer und Intensität ist, z. B. Unterbrechung eines Atemzuges, Stich einer Nadel.

Früher waren die persönlichen Krankheitsempfindungen massgebend für die Einteilung der Krankheit und deren Beurteilung, besonders der Schmerz, heutzutage wissen wir aber, dass der Grund für die meisten Krankheitserscheinungen in der anatomischen Veränderung der Gewebe liegt, so dass bei gleichen Schmerzen eine ganz verschiedene Krankheitsursache vorliegen kann, z. B. Atemnot und Brustschmerzen, Lungen- und Brustfellentzündung, Leib- und Kopfweh. Und je länger je mehr sieht man ein, dass auch in der anatomischen Veränderung der Organe und Gewebe eine tiefere Ursache stecken muss, d. h. dass bei gleichen Gewebskrankungen, wie Lungenentzündung, einmal die eine Ursache eine Erkältung, Einatmung von Staub sein kann, ein andermal aber scheinbar dieselbe Lungenentzündung im Bett entstehen kann nach Masern, Scharlach, nach langem Liegen durch Stauung, auch die Lungenpest ist eine Lungenentzündung, und bei der Lungenschwindsucht ist immer ein Teil des Lungengewebes entzündet. Kann sich der Arzt das erkrankte Gewebe vor Augen führen durch Sektion des Verstorbenen, findet er immer die gleiche anatomische Veränderung des Lungengewebes (entzündete Lungenbläschen, die statt mit Luft, mit Eiter, Serum oder gewissen Zellmassen erfüllt sind), die eigentlichste, tiefste Ursache dieser Gewebsveränderung ist aber eine ganz verschiedene, einmal Tuberkelbazillen, Pestvibronen, einmal Pneumococcen usw., dabei ist das Krankheitsbild, sind die Funktionsstörungen annähernd dieselben. Durch diese Erkenntnisse werden die Verhältnisse für Arzt und Patienten immer schwieriger und komplizierter, und doch lassen sie uns den Weg ahnen, der einmal zur Erlösung von Krankheit und Elend führt. Es ist in der Medizin nicht anders wie im Leben überhaupt, durch die Erkenntnisse der grossen Zusammenhänge wird das Verstehen und Vorgehen vereinfacht. Haben wir einmal die eigentliche Ursache aller Betriebsstörungen des menschlichen Körpers klar erkannt, so haben wir die Möglichkeit, durch Fernhaltung oder Beseitigung derselben die Krankheit zu verhüten, es zu keiner Funktionsstörung kommen zu lassen.

Theoretisch gesprochen sollten in absehbarer Zeit durch das Fortschreiten der Wissenschaft, der hygienischen Einrichtungen und des ärztlichen Könnens die Krankheiten verschwinden, und wir Ärzte hätten, statt zu heilen, mehr nur noch hygienische Ratschläge zu erteilen und über die segenbringenden Hygieneeinrichtungen zu wachen, die Scharen der Bakterien zu zügeln und sie auf irgendeine Art zu beseitigen, ehe sie an den Menschen herankommen können.

Sie werden mit mir einiggehen, dass dieses Zukunftsbild ein sehr verlockendes ist und in etlichen von Ihnen den Wunsch gross werden lassen möchte, doch um einige Jahrzehnte später geboren worden zu sein. Wenn man

sich denkt, wieviel Kräfte frei würden und wieviel Elend aus der Welt geschafft wäre, wenn die Spitäler leer, die Irrenanstalten für Ferienheime verwendet werden könnten und so viel mehr.

Sind wir wirklich auf dem Wege zu diesem Idealzustand? Haben Sie das Gefühl, dass die Wissenschaft in Bälde uns von der Geißel der Krankheit befreien werde?

Entschieden haben wir weniger Epidemien und diese selbst nehmen einen schwächern Verlauf, sie fordern nicht mehr so viele Todesopfer. Wir haben die menschliche Lebensdauer um einige Jahre verlängert und trotzdem sind alle Krankenhäuser überfüllt, die Tuberkulose, die Nervenkrankheiten fordern ihre Opfer. Wir leben länger wie früher, aber die Krankheit schleppen wir mit. Wir kennen wohl zum Teil ihre Ursachen, wissen wie denselben begegnen, aber das Leben mit seinem Kampf ums tägliche Brot verlangt Menschen, die sich einsetzen für ihre Arbeit, mag sie nun immer sich nach den hygienischen Anforderungen richten oder nicht, die Menschen vertrauen auf ihre ihnen von der Natur mitgegebenen Schutzkräfte, sie stürzen sich mit einer gewissen Genugtuung in die Gefahr und ist diese auch nur eine Schulstube, oder setzen ihr einen Fatalismus entgegen, den keine hygienisch-medizinische Aufklärungen erschüttern können.

Z. B. der Sohn eines Steinhauers wird eben auch Steinhauer, übernimmt das Geschäft, obschon er weiss, der feine, täglich eingeatmete Sandstaub wird seine Lebensdauer verkürzen, wird ihm Krankheit und Tod bringen.

Mit andern Worten, wir können uns mühen um die Aufklärung, um das Schaffen gesunder Einrichtungen, aber wir können einen nach Taten und Arbeit verlangenden Menschen nicht hemmen durch das Verlangen, Rücksicht auf seine Gesundheit zu nehmen, wir können das reiche, nach Erfolg und Befriedigung drängende Arbeits- und Gemütsleben des einzelnen wie der Masse nicht immer in die Bahnen der Gesundheitsrücksicht, der Vernunft und der Beschränkung eindämmen.

Das ist der Grund, warum sich heute trotz Wissenschaft und Hygiene die Berufskrankheiten so breit machen, diejenigen Krankheiten, die just die Menschen am meisten treffen, die eifrig an ihrer Arbeit sind, die sich für sie ganz einsetzen. Wie der Soldat sich auf dem Felde die Wunden holt, obschon er weiss, dass sie tödlich sein können, so holen wir uns unsere Berufskrankheiten, obschon wir sie kennen und uns der Gefahren, die sie in sich bergen, bewusst sind.

Aber wie der Staat verpflichtet ist, seine Soldaten durch Aufklärung über die Geschosskraft, ihre Explosionsfähigkeit usw. durch Uniform und Helme zu schützen, so soll er auch für die friedlichen Arbeiter seines Staates alle Einrichtungen ermöglichen, die die arbeitende Klasse gesund erhält, er soll aufklärend wirken, die Gefahren des Berufslebens zeigen, aber auch die menschlichen Schutzkräfte erwähnen und alles dran setzen, sie zu kräftigen. Auch auf Ihrem Arbeitsfelde drohen Gefahren, die die eine oder andere von Ihnen bereits am eigenen Körper verspürt haben wird. Ich will versuchen, sie Ihnen heute zu beleuchten, nicht um Sie damit zu erschrecken, sondern um Ihnen zu zeigen, wie sie zu umgehen, zum Teil auszuschalten und in Ihrer schulfreien Zeit zu kompensieren sind. Welches sind nun die häufigsten Berufskrankheiten der Lehrerinnen? Wohl die häufigsten sind die Erkrankungen der Stimmorgane, die

auf den ganzen Respirationstraktus und die Lunge übergreifen können und die Erkrankung des Nervensystems.

Im grossen und ganzen sprechen die meisten Lehrerinnen zu laut in der Schulstube, entschuldigen Sie diese Kritik. Es geschieht dies im Übereifer, der Sie vergessen lässt, dass Sie nur so laut sprechen müssen, als wie Sie die Kinder ans Hören gewöhnt haben. Würden Sie von Anfang an leise sprechen, müssten die Kinder, um verstehen zu können, sich ja ruhig verhalten, und sie wollen doch verstehen, besonders im ersten Schuljahr, wo ein jedes doch zu Hause berichten will, was « sie » gesagt hat. Mit den Jahren gewöhnt sich ihr Ohr an diese ruhige, stille Sprechart, sie benutzen sie selbst und jedes Anbrüllen wird ihnen zur Strafe, die ihre Wirkung nicht verfehlt, wenn sie einmal am Platz ist.

Das leise Sprechen erfordert viel weniger Kräfteaufwand für die Stimmbänder und deren Muskulatur, es tritt also in derselben Zeit weniger Ermüdung ein. Sehr wichtig für die Sprechanstrengung ist auch die Sprechweise, Phonation und Artikulation. Ein dementsprechender Kurs ist allen denen anzuraten, die unter grosser Stimmüdigkeit leiden. Er sollte in jungen Jahren genommen werden, ehe die Stimmbänder übermüdet und die falschen Muskelbewegungen so gewohnheitsmässig geworden sind, dass man sie sich nicht mehr abgewöhnen kann.

(Schluss folgt.)

II^e Journée d'Education à Neuchâtel.

Die Zusammenarbeit der drei grossen Verbände — Kommission für Nationale Erziehung des Bundes Schweizerischer Frauenvereine, Stiftung pro Juventute und Lehrerverein der französischen Schweiz — hat es ermöglicht, auf hoher Warte stehende Vorträge in einheitlichem Rahmen über das Thema: « Vererbung und Erziehung » zu bringen. Nahezu 500 Personen wohnten der Veranstaltung bei. Alle wurden von schönem Optimismus erfüllt, der berechtigt scheint durch den jetzigen Stand der Forschungen auf diesem Gebiet, nachdem die Menschheit während Jahrzehnten unter dem drückenden Gefühl der verhängnisvollen erblichen Belastung seufzte.

Ad. Ferrière, der bestbekannte Genfer Gelehrte, sprach zuerst über die gesunde Vererbung, die — verbunden mit den neuen Erziehungsmethoden — die besten Fähigkeiten im Kinde zu wecken versteht, während Dr. Boven, Professor an der medizinischen Fakultät Lausanne, Charakter und Charakteranlagen, die sich aus einer gesunden Vererbung ergeben, beleuchtete. So zeichneten sie die grossen Linien der Veranstaltung und führten die Hörer zu dem vorerwähnten Optimismus. Dr. Kramer, Professor an der medizinischen Fakultät in Genf, zeigte, dass die erbliche Belastung durch Tuberkulose seltener sei als bis jetzt angenommen wurde, dass aber die der Gesundheit so verhängnisvolle Umgebung und das in Berührungkommen mit Kranken vermieden werden müsse. Dr. Koller (Neuenburg) sprach über Geisteskrankheiten, die eine Folge der erblichen Belastung sind, die aber sehr oft auf unrichtige Erziehung und Nachahmung zurückzuführen sind; Dr. Repond (Wallis) über Nervenstörungen und Nervenkrankheiten; Dr. Bersot (Neuenburg) über die so schweren Folgen des Alkoholismus, die jedoch durch eine sachverständige Erziehung der Nachkommen gemildert werden können, und Dr. Chable, Professor an der Universität